

GEBURTSTAGSREDE:  
PAULUS HOCHGATTERER

**W**as kennzeichnet Zehnjährige? Zehnjährige finden die Gleichaltrigen des anderen Geschlechtes noch doof und die Lehrer noch super. Sie essen in aller Regel, was auf den Tisch kommt, und wenn man ihnen sagt, dass die T-Shirts von H&M eh viel besser aussehen als die aus dem Designerladen, glauben sie es.

Wenn man ganz ehrlich ist, sind Zehnjährige in Summe ein bisschen fad. Sigmund Freud scheint übrigens auch dieser Ansicht gewesen zu sein und hat die wenig spektakulären Jahre der kindlichen Entwicklung zwischen der Erstaufführung des ödipalen Dramas mit fünf oder sechs und seiner Neuinszenierung in der Pubertät mit einem mittelelegantem Euphemismus „Latenzphase“ genannt.

Da sie also hinsichtlich Suspense nicht allzu viel herzugeben scheinen, die Zehnjährigen, hatte ich die Absicht, auf die naheliegende und gleichermaßen triviale Analogie zu verzichten und ausnahmsweise einmal nicht über Kinder zu reden oder zumindest nicht gleich.

### Eine Treppe zum Schmusen

Ich hätte also über andere Dinge reden wollen. Ich hätte über Treppen reden wollen, über die Spanische Treppe in Rom zum Beispiel, deren Bau in den 1720er-Jahren darauf zurückzuführen ist, dass Papst Innozenz XIII. der verwilderte Abhang – mit unseren Worten: die Gstät't'n – zwischen der strahlenden Kirche Santa Trinità dei Monti (oberhalb) und der damals schon noblen Piazza Spagna (unterhalb) ein Dorn im Auge war.

Ich hätte gemutmaßt, dass Ernst Mayr, der Architekt der Hauptbücherei, das mit Sicherheit gewusst, und daher die Frage gestellt hat, ob es denn am Ende so etwas wie eine geheime Architektenübereinkunft gebe, den wirklich öden Strichen in Städten am besten mittels der Errichtung monumenta-

# Auf den Stufen einer Treppe zu mehr Autonomie

Die Hauptbücherei am Gürtel wird zehn Jahre alt.  
Sie ist und bleibt eine der wichtigsten Stätten der Stadt



strahlenden Kirche Santa Trinita del Monti (oberhalb) und der damals schon noblen Piazza Spagna (unterhalb) ein Dorn im Auge war.

Ich hätte gemutmaßt, dass Ernst Mayr, der Architekt der Hauptbücherei, das mit Sicherheit gewusst, und daher die Frage gestellt hat, ob es denn am Ende so etwas wie eine geheime Architektenübereinkunft gebe, den wirklich öden Strichen in Städten am besten mittels der Errichtung monumentaler Treppen beizukommen.

Als anankastischer Metaphoriker, das heißt, als jemand, der ständig nach der Bedeutung der Dinge fragen muss, hätte ich mich ein wenig mit dem Symbolgehalt von Treppen befasst, wäre – längst nicht mehr originell – auf die Sexualität gestoßen und in diesem Zusammenhang sowohl mit der Platzierung unseres Bauwerks in der Rotlichtmeile des Gürtels als auch damit, dass sich, sobald es die Außentemperatur zulässt, Menschen zum Zwecke der physischen Annäherung auf den Stufen der Treppe niederlassen, ausgesprochen zufrieden gewesen.

Am Ende wäre mir dann sozusagen doch ein Kind begegnet, und aus meiner medizinischen Partialidentität hätte ich mich daran erinnert, dass es nicht nur entwicklungsneurologisch die Erreichung eines kleinen Meilensteins bedeutet, wenn das dreijährige Kind beim Treppensteigen plötzlich den Fuß nicht mehr nachstellt, sondern übersteigt. Es ist vor allem einer jener triumphalen Momente des Autonomiezugewinnes, wie sie die ersten Lebensjahre in erklecklicher Zahl bereithalten.

### Die Bibliothek beim Bahnhof

Ich hätte darüber gesprochen, dass Städte immer schon Orte des Ankommens und Abreisens, also – im lokomotorischen Sinn – Orte der Langsamkeit waren, unter anderem, um das zu gewährleisten, was in erster Linie Langsamkeit braucht, nämlich Begegnung.

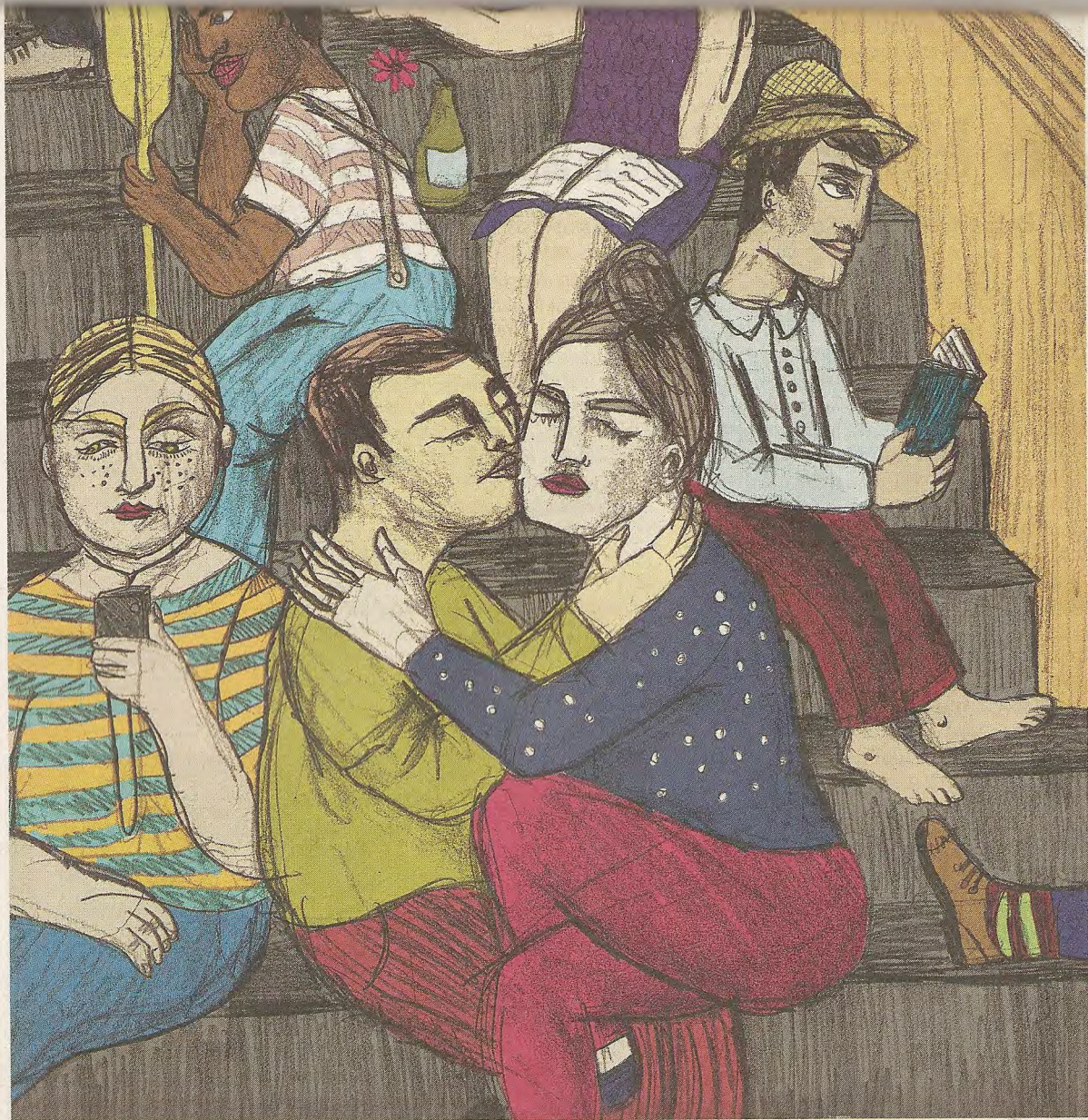


ILLUSTRATION: BIANCA TSCHAKNER

Die Freitreppe der Hauptbücherei ist deren markantestes Merkmal und in mehrfacher Hinsicht eine Stätte der Begegnung

Ich hätte über die Stadt als Behältnis eines universalen oder zumindest kollektiven Gedächtnisses gesprochen, hauptsächlich darüber, wie es aus kompensationstheoretischer Sicht gerade in einer Zeit, die allenthalben die Krise der Primärerfahrung und den Verlust des Historischen beklagt, logisch, weil notwendig ist, dass die urbanen Gedächtnisorgane hypertrophieren – jene Speicher, die bei Bedarf die Lücken in unseren historischen Bezügen und Lebensläufen schließen. Urbane Gedächtnisorgane, das sind Archive, Museen und (eben) Bibliotheken.

Schließlich hätte ich über die Stadt und ihre Sprachen gesprochen und darüber, wie Sprachen manchmal frei sein können und manchmal gar nicht, und schließlich über den Umstand, dass Begegnung im urbanen Sinn immer schon eine Begegnung der Sprachen war, manchmal misstrauisch, selten feindselig, meistens respektvoll und voller Neugier.

Da mir eine strukturalistische Deutung der Stadt, als Text nach wie vor allzu artifizuell erscheint, hätte ich darauf verzichtet und stattdessen schlicht und einfach den Standort der Hauptbücherei in Sichtweite eines bedeutenden Kopfbahnhofes und am Rand des Stadtbezirkes mit dem höchsten Ausländeranteil auch aus symbolischer Sicht ziemlich überzeugend gefunden.

### Der Räuber und der Negerkönig

Ich hätte schließlich über verbotene Worte gesprochen, soll heißen, über Political Correctness in der Literatur. Ich hätte über den Negerkönig in „Pippi Langstrumpf“ gesprochen, über Hatschi-Bratschis Ballonreise ins Morgenland und über die Frage, ob aus Gründen des Sexismusverdachts in Hinkunft Otfried Preusslers Räuber Hotzenplotz auf seine Pfefferpistole, seine Hutfeder und auf den Großteil seiner Dolche verzichten wird müssen.

Mir wäre dazu auch Mira Lobe eingefallen, die man bereits 1950, als ihr großar-

geführt, dass mir eine Szene einfel, die eine meiner persönlichen Schlüsselszenen zur Literatur geworden ist. Sie stammt aus einem Buch, das sie alle kennen: „Huckleberry Finns Abenteuer“ von Mark Twain.

Im ersten Teil der ungleichen Zwillingsromane, in „Tom Sawyers Abenteuer“, ist Huckleberry Finn, im Gegensatz zu seinem Freund, weit davon entfernt, die Schule zu besuchen, ganz im Gegenteil, er ist aufgrund seiner Verwahrlosung gewissermaßen dauersuspendiert. Nachdem Tom und er den Schatz gefunden haben, wendet sich das Blatt, zumindest vorübergehend, und Huck setzt sich tatsächlich in die Klasse.

Bildung ist einkommensabhängig, das scheint auch damals schon klar gewesen zu sein. Dass die anderen Kinder von Anfang an selbstverständlich zur Schule gehen, ist hauptsächlich auf den Umstand zurückzuführen, dass sie Eltern (oder, wie Tom Sawyer, eine Pflegemutter) haben, die selbst lesen und schreiben können. Huckleberry Finn hat derlei nicht. Sein Vater ist ein dauerbetrunkenener, gewalttätiger Vagabund. Aus seinem Mund erfahren wir, wie es sich mit Huckleberrys Mutter verhält; es geht dabei auch um Schule:

„Lass dich bloß nicht mehr in der Schule erwischen, hörst du? Deine Mutter konnte nicht lesen und konnte nicht schreiben, als sie starb. Nicht einer von der Familie hat's gekonnt. (...) Ich werde gut aufpassen, und wenn ich dich noch einmal in der Schule erwische, dann hau ich dich grün und blau.“

### Die Aneignung der Welt

Das Bemerkenswerte an dieser Szene ist für mich weniger, wie lapidar in einem kurzen Nebensatz der Tod der Mutter mitgeteilt wird, als vielmehr der Grund für die Empörung des Vaters. Nicht die Tatsache, dass sein Sohn einen Schatz gefunden hat und er nichts davon abkriegt, versetzt den Alten in Rage, sondern die Fähigkeit des Knaben, sich einerseits lesend die Welt anzueignen



Zur Person

#### Paulus Hochgatterer

(Jg. 1961) ist einer der bekanntesten Schriftsteller Österreichs. Zuletzt erschienen sein Roman „Das Matratzenhaus“ (2010) und der Sammelband „Katzen, Körper, Krieg der Knöpfe“ (2012). Das Stück „Makulatur“ wurde 2012 im Rahmen der Wiener Festwochen im Schauspielhaus uraufgeführt. Hochgatterer ist Psychiater und leitet die Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie im Landeskrankenhaus Tulln. 2010 wurde er mit dem Österreichischen Kunstpreis für Literatur ausgezeichnet

#### Der hier abgedruckte

Text ist eine gekürzte Version der Rede, die Hochgatterer am 11.4. beim Festakt zum zehnjährigen Bestehen der Hauptbücherei im Wiener Rathaus gehalten hat

#### Christian Jahl

(Jg. 1961) leitet seit 2001 die Hauptbücherei, die 2003 von der Skodagasse in den von

sie zum Beispiel von Zehnjährigen kennen, und staunte über die Dimensionen des Baus, vor allem angesichts der Erinnerung an meine eigene Lesesozialisation in der Stadtbücherei Amstetten.

Im Gehen durch die Räume standen wir plötzlich vor einer Hakenreihe, an der auf Bügeln, wie Miniatur-Kaffeehauszeitungen, bunt gebundene Schulhefte im A5-Format hingen. Christian Jahl erklärte mir, das sei ein Projekt des Wiener Journalisten Ernst Schmiederer und seines Medialabs Blinklicht. Es heiße „Wir. Berichte aus dem neuen OE (also Österreich)“ und bestehe darin, dass Jugendlichen die Möglichkeit gegeben werde, sich selbst darzustellen, ihre Herkunft, ihre Familie, ihre Pläne und ihre Nöte. Die Jugendlichen würden aufgefordert, in ein Heft zu schreiben. Circa 1500 hätten es schon getan, manche über zwei Seiten, manche über zehn.

Ich nahm eins der Hefte vom Haken und schlug es auf. Natürlich könnte man kokett sagen, man solle einen Kinderpsychiater nicht nach so etwas greifen lassen, und natürlich war alles reiner Zufall. So oder so: Ich las die Geschichte eines aus Montenegro stammenden 16-jährigen Mädchens, das davon berichtete, wie wohl es sich hier in Wien von Anfang an gefühlt habe, ganz im Gegensatz zu seinen Eltern. Die Mutter sei andauernd deprimiert gewesen, der Vater missmutig und aggressiv. Schließlich habe er sie im Streit getötet, zu Hause, in der Küche. Jetzt sei die Mutter weg, der Vater im Gefängnis und sie selbst bei der Tante, der Schwester der Mutter. Das sei schwierig; sie glaube trotzdem, dass sie schaffen werde und einmal Kindergärtnerin werden könne.

### Mark Twain am Urban-Loritz-Platz

Mir ist klar, dass diese Geschichte singulär ist und in den restlichen Heften nicht in erster Linie von Mord und Totschlag zu lesen sein wird. Trotzdem hat es möglicherweise der Dramatik bedurft, um mich Huckleber-

ten Ausdrucksformen auch aus symbolischer Sicht ziemlich überzeugend gefunden.

## Der Räuber und der Negerkönig

Ich hätte schließlich über verbotene Worte gesprochen, soll heißen, über Political Correctness in der Literatur. Ich hätte über den Negerkönig in „Pippi Langstrumpf“ gesprochen, über Hatschi-Bratschis Ballonreise ins Morgenland und über die Frage, ob aus Gründen des Sexismusverdachtes in Hinkunft Otfried Preusslers Räuber Hotzenplotz auf seine Pfefferpistole, seine Hutfeder und auf den Großteil seiner Dolche verzichten wird müssen.

Mir wäre dazu auch Mira Lobe eingefallen, die man bereits 1950, als ihr großartiger Kinderroman „Insu-Pu“ hier in Wien bei Waldheim&Eberle auf Deutsch verlegt wurde, nötigte, alle politischen Anspielungen, die in der hebräischen Originalfassung enthalten waren, zu entfernen. Und ich hätte mich gefragt, ob derartige Dinge heute wieder geschehen, weil man Kinderbuchautoren für schwächer und willfähriger oder weil man sie für gefährlicher hält als Schriftsteller, die für Große schreiben.

Ich hätte ganz leise die fürchterlich antiquierte Frage nach der Freiheit der Kunst gestellt. Die Zusatzfrage, ob man Kinderliteratur denn überhaupt für Kunst halte, hätte ich vermutlich weggelassen. Was trauren wir unseren Kindern an differenziertem Sprachverständnis zu und in welcher Weise sind wir bereit, uns mit ihnen und dem, was sie lesen, auseinanderzusetzen? – Das hätte ich dann doch gefragt.

Am Ende hätte ich gesagt, dass, erstens und ganz psychiatrisch, verleugnete Dinge unter Garantie als Symptom bei der Hintertür hereinkommen und dass, zweitens und historisch betrachtet, Sprachverbote frühe Signale faschistoider Denkstrukturen darstellen und noch nie zu etwas Gutem geführt haben.

## Huckleberry Finn in der Schule

Über diese Dinge hätte ich vermutlich gesprochen, wenn mir nicht etwas dazwischengekommen wäre. Was es war, erzähle ich etwas später. Es hat jedenfalls dazu

te nicht lesen und könnte nicht schreiben, als sie starb. Nicht einer von der Familie hat's gekonnt. (...) Ich werde gut aufpassen, und wenn ich dich noch einmal in der Schule erwische, dann hau ich dich grün und blau.“

## Die Aneignung der Welt

Das Bemerkenswerte an dieser Szene ist für mich weniger, wie lapidar in einem kurzen Nebensatz der Tod der Mutter mitgeteilt wird, als vielmehr der Grund für die Empörung des Vaters. Nicht die Tatsache, dass sein Sohn einen Schatz gefunden hat und er nichts davon abkriegt, versetzt den Alten in Rage, sondern die Fähigkeit des Knaben, sich einerseits lesend die Welt anzueignen und andererseits schreibend von sich selbst zu erzählen: Mein Sohn lässt mich hinter sich, indem er in der Lage ist, sich von mir weg zu erzählen – das wird dem Mann klar und er erträgt es nicht.

Das Skandalon der narrativen Autonomie: Kinder lassen die Hand der Mutter los und laufen alleine. Kinder sagen „Mama“, „Papa“ und „Auto“; irgendwann einmal sagen sie das erste Wort, das sie nicht von den Eltern gehört haben. Wirklich losgelöst sind sie freilich erst, wenn sie ihre eigene Geschichte erzählen. Manche Eltern ertragen das nicht.

Der vorgestellte kurze Abschnitt ist übrigens neben seinem poetologischen Gehalt auch formal die Schlüsselszene des Buches, berichtet Huckleberry Finn in ihr doch in Wahrheit von seiner literarischen Selbstermächtigung. Um zum Ich-Erzähler eines Romanes zu werden, sollte man nach Möglichkeit Lesen und Schreiben gelernt haben, das liegt auf der Hand.

## Ein Mädchen aus Montenegro

Was hat das nun mit der Wiener Hauptbücherei zu tun, außer dass Huckleberry Finn in ihr mit Sicherheit mehrfach vorkommt?

Vor drei Wochen hatte ich das Vergnügen, Christian Jahl in seinem Reich zu besuchen. Ich nahm die lebendige Atmosphäre wahr, jene Mischung aus Gelassenheit, Konzentration und Fröhlichkeit, wie wir

ausgezeichnet

## Der hier abgedruckte

Text ist eine gekürzte Version der Rede, die Hochgatterer am 11.4. beim Festakt zum zehnjährigen Bestehen der Hauptbücherei im Wiener Rathaus gehalten hat

## Christian Jahl

(Jg. 1961) leitet seit 2001 die Hauptbücherei, die 2003 von der Skodagasse in den von Ernst Mayr geschaffenen Neubau am Gürtel (Urban-Loritz-Platz) übersiedelte

Informationen zu dem in der Rede erwähnten Projekt „Wir. Berichte aus dem neuen OE“ finden Sie unter: [www.blinklicht.at](http://www.blinklicht.at)



## Streitgespräch

über die Sprachpolizei und die Selbstexotisierung von Einwanderern S. 19

## Pop + PC

Matthias Dusini über Rechtsrock S. 22

im Gegensatz zu seinen Eltern. Die Mutter sei andauernd deprimiert gewesen, der Vater misshandelt und aggressiv. Schließlich habe er sie im Streit getötet, zu Hause, in der Küche. Jetzt sei die Mutter weg, der Vater im Gefängnis und sie selbst bei der Tante, der Schwester der Mutter. Das sei schwierig; sie glaube trotzdem, dass sie es schaffen werde und einmal Kindergärtnerin werden könne.

## Mark Twain am Urban-Loritz-Platz

Mir ist klar, dass diese Geschichte singulär ist und in den restlichen Heften nicht in erster Linie von Mord und Totschlag zu lesen sein wird. Trotzdem hat es möglicherweise der Dramatik bedurft, um mich Huckleberry Finn herbeiassoziieren zu lassen und mir vor Augen zu führen, dass es hier wie dort um das Gleiche geht: um das Erlangen von narrativer Autonomie – manchmal ohne die Eltern, manchmal auch gegen sie.

Ein Projekt, das Jugendliche auffordert, ihre Geschichten zu erzählen, handschriftlich, in ein Heft hinein, ist mutig und klug; mutig, weil es den Anschein des Anachronismus riskiert, und klug, weil es mit dem Wissen operiert, dass das, was wir gewöhnlich Identität nennen, in erster Linie aus unseren Geschichten besteht. Und wo wären der Anschein des Anachronismus und eine Fülle von identitätsstiftenden Geschichten besser aufgehoben als in einer Bücherei?

Mark Twain hielt sich übrigens vom September 1897 bis zum Mai 1899 in Wien bzw. in Kaltenleutgeben auf, unter anderem, um seiner Tochter Clara Klavierunterricht bei Theodor Leschetizky zu ermöglichen. „Tom Sawyer“ und „Huckleberry Finn“ waren zu diesem Zeitpunkt längst in vielen Sprachen erschienen und er war ein berühmter Mann. Etwa um die Mitte seines Aufenthaltes, am 1. Juni 1898, wurde die Gürtellinie der Wiener Stadtbahn eröffnet, und auf die Vorstellung, Mark Twain könnte an diesem Tag unter dem Urban-Loritz-Platz, also gewissermaßen genau unter der Hauptbücherei, durchgefahren sein, möchte man als Büchermensch nicht verzichten. **F**